

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 1 (1925-1926)

Heft: 11

Rubrik: Was mir an Männern nicht gefällt! : Antworten auf unsere Rundfrage

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was mir an Männern nicht gefällt!

Antworten auf unsere Rundfrage

*An die
Redaktion des Schweizer-Spiegel!*

Kann es denn nicht bei jeder Mutter vorkommen, dass einmal eine nasse Windel des Kleinsten statt in den Eimer unter dem Badzimmertisch, auf diesen Tisch gerät und dort in der Hast einige Minuten liegen bleibt? Was kann ich dafür, wenn im selben Moment mein Mann sein Taschentuch sucht, das offenbar schon vorher auf denselben Tisch geraten ist? Wenn er dann ahnungslos nur mit dem kleinen Finger an etwas Nasses gerät, das beim nähern Zusehen seine Eigenschaft als feuchte Windel nicht verleugnen kann, und er sofort, wie von einer Tarantel gestochen, zurückfährt: «Ekelhaft, wie kannst du auch nur!» so muss ich sagen, dass ich das Ereignis lange nicht so tragisch nehmen kann, und eigentlich erstaunt bin, dass eine solche Kleinigkeit meinen Mann derart aufzuregen vermag.

Man wirft es uns Frauen oft genug vor, dass wir das Leben nicht mit grösserem Humor auffassen, und doch habe ich bei meinem eigenen Manne schon oft einen gewissen Humor gegen die kleinen und kleinsten alltäglichen Ereignisse vermisst.

Sonst kann ich mich zwar nicht besonders über meinen Mann beklagen. Im Gegenteil. Wenn ich einmal vorübergehend ohne Dienstmädchen bin, hat er gewiss den besten Willen, mir zu helfen. Gut. Der erste Morgen ist gerade der Zeitpunkt, da in unserm Quartier die Kehrichtkübel abgeholt werden.

«Bitte, trag mir doch den Kübel hinunter.»

«Natürlich kann ich das, ich nehme ihn dann gleich mit, wenn ich ins Bureau gehe.»

«Geh' lieber jetzt noch, sonst vergisstest du ihn.»

Die Antwort geht in dem Läuten des Postboten unter. Eine Bagatelle, wie den Kehrichtkübel, kann man nicht lange im Kopfe behalten, besonders wenn man es immer so eilig hat, wie es bei meinem Mann am Morgen der Fall ist. Wenn eine Stunde nachher die bekannte Glocke der Abfuhrmänner läutet, ist mein Mann schon längst im Bureau, der schwere Kübel aber immer noch in meiner Küche. Ich kann nicht anders, als mich im stillen über die Pflichtvergesslichkeit meines Mannes zu ärgern.

Am Abend haben wir Besuch, also die doppelte Arbeit und immer noch kein

Mädchen. Mein Mann verlangt eine Küchenschürze und sieht sich nach Arbeit um. Ich bin eben daran, Kartoffeln zu schälen.

«Ich will gern alles für dich tun, nur gerade Kartoffeln schälen mag ich nicht.»

Wir entschlössen uns zuletzt für das Nidelschwingen. Ich selber decke unterdessen im Esszimmer den Tisch, und wie ich wieder in die Küche komme, ist mein Mann bereits am Garnieren des Dessert. Gleichzeitig bemerke ich aber, dass die verschiedenen Platten, die auf dem Küchentisch zum Empfang der Speisen bereitstehen, reichlich mit Nidel bespritzt sind, so dass ich sie alle, eine nach der andern, wieder spülen muss. Auch die Wände und das Gestell haben ihren guten Teil von Nidel abbekommen. An alle diese Einzelheiten konnte mein Mann natürlich nicht denken. Die Hauptsache ist doch, dass der Nidel in der Rekordzeit von knapp drei Minuten fest ist, wie ich es selber nie zustande gebracht hätte. Daraufhin entlasse ich meinen Mann so schnell als möglich aus der Küche und denke dabei, dass es mit dem guten Willen auch nicht immer getan ist.

Da ich gerade von der Küche rede, kommt mir in den Sinn, dass mein Mann sich letzthin beklagte, so selten mehr seine Lieblingsgerichte auf dem Tische zu sehen. Getreulich gehe ich daran, sie alle nach und nach in bester Qualität und Quantität aufzutischen, bis es mir auffällt, dass mein Mann sie fast alle mit derselben Gleichgültigkeit verspeist, wie gesottene Kartoffeln. Ich mache ihn deshalb darauf aufmerksam, und er meint: «Ja, ja, es ist mir auch so vorgekommen, als ob wir in der letzten

Zeit viel zu üppig speisen. Sollten wir nicht einfacher essen?» Das war allerdings ein kleiner Dämpfer auf meinen liebevollen Eifer.

Meine Beobachtungen haben mir gezeigt, dass nicht nur der eigene Mann Fehler hat. Es ist zwar nicht nett, über Gäste Unfreundliches zu sagen; aber da ja das Thema zum Reden auffordert, möchte ich diese Gelegenheit (es ist die einzige, die ich bisher in meinem Leben hatte), benützen. Ich habe übrigens den Freund meines Mannes, an den ich jetzt denke, und der in den ersten vier Jahren unserer Heirat oft bei uns war, in der besten Erinnerung; denn er war ein sehr netter, liebenswürdiger und unterhaltender Mann, und ich freute mich jedes Mal, wenn er kam. Er war damals noch Junggeselle, und speiste deshalb oft bei uns, mindestens einmal jede Woche. War es denn ein so unfreundlicher Gedanke, der mich von Zeit zu Zeit ganz im geheimen beschlich: Wieso denkt auch Herr B. niemals daran, auch einmal etwas für uns zu tun? Warum bringt er nie auch nur den kleinsten Beweis seiner freundschaftlichen Einstellung? Warum vermag er auch nicht die kleinste Anstrengung seinerseits aufzubringen, indem er auch uns einmal eine Freude macht!

Richtig, einmal an Ostern brachte er mir ein Praliné-Ei — von Villars! — aber dieses Ei war und blieb der einzige in Tat umgesetzte Ausdruck seiner Freundschaft.

Warum denken Junggesellen nie daran, dass auch Verheiratete manchmal gern eingeladen werden, irgend wohin, z. B. in ein Café oder ins Theater. Ich gehöre gewiss nicht zu jenen, die alles auf

« Gegenrechnung » machen. Aber der Gedanke, dass es nur Anstand wäre, wenn ein Junggeselle sich nicht von vornherein aller und jeder Pflicht enthoben wähnt, ist gewiss menschlich.

Ich nehme es keinem Manne besonders übel, wenn er sich auch bei häufigen Besuchen kein einziges Mal nach meinen Kindern erkundigt. Immerhin gibt es gewisse Regeln des Anstandes, und nach dem natürlichen Empfinden einer Mutter ist das eine dieser Regeln. Jede Frau, die zu mir kommt, fragt nach meinen Kindern, aber von zehn Männern kaum einer.

Ein klares und zielbewusstes Denken ist nicht meine Sache. Ich überlasse das den Männern und folge jederzeit, wie es in der Natur unseres Geschlechtes liegt, mehr der Stimme des Herzens und des Gefühls. Dennoch gefällt es mir nicht weder an meinem eigenen, noch an andern Männern, wenn sie bei jeder Gelegenheit meine unlogische Denkungsart, entweder mit einem ärgerlichen Stirnrunzeln — « wie kannst du auch so unlogisch sein ! » — oder noch schlimmer, mit dem erhabenen Lächeln der Ueberlegenheit — « du verstehst das eben nicht besser ! » — abtun. O, ihr kurz-sichtigen Männer, wo wir euch doch mit derselben Eigenschaft, die euch heute mitleidig lächeln macht, morgen schon spielend über die Klippen hinweghelfen, vor denen ihr mit eurem Verstand hilflos stehen bleibt !

* * *

Sehr geehrte Herren Redaktoren !

Sie haben wahrscheinlich nicht gedacht, dass sich noch eine 60jährige Frau an der Beantwortung Ihrer Rundfrage beteiligen werde. Es ist auch möglich, dass Ihnen Ihre jüngern Leserinnen hübschere Sachen

schreiben werden, als ich es kann. Ich bin während meines langen Lebens mit gelehrten und ungelehrten, mit witzigen und faden, mit jungen und alten, mit geizigen und verschwenderischen Männern zusammengekommen, als junges Mädchen, als Frau, als Mutter. Die Weisheit meiner 60 Jahre über das Problem « Der Mann » gipfelt in der Erfahrung, dass es gar kein solches Problem gibt. Die Männer sind alle gleich. Es gibt nur solche, die man gern hat, und andere, das ist der Unterschied. Wichtig, aber lange nicht so wichtig, wie das erstere, ist vielleicht noch, ob sie uns gern haben. Wenn ich einem jungen Mädchen einen Rat zu geben hätte, so wäre es vielleicht noch der, dass es sich vor Augen halten sollte, dass bei den Männern allzugrosse Tugenden fast so schwer zu ertragen sind, wie Laster. Ich habe schon Frauen gesehen von Trinkern, die glücklicher waren, als solche von Theologieprofessoren. Ob Sie meinen Beitrag brauchen können oder nicht, hier ist er.

Mit freundlichem Gruss

* * *

*An die
Redaktion des « Schweizer-Spiegel » !*

Ihre Rundfrage ist äusserst gelungen, und erst nach und nach bemerke ich, wie berechtigt sie ist. Sicher ist es einmal, dass wir jungen Frauen erst nach der Heirat einsehen, wie wenig wir im Grunde genommen den Mann kennen, mit dem wir uns fürs Leben gebunden haben. Man kann sich noch so sehr lieben, eine noch so grosse Toleranz aufbringen, dem einen oder dem andern werden gewisse Gewohnheiten der Gatten missfallen, und da sind es hauptsächlich wir Frauen, die uns darüber beklagen können.

Ich selbst freilich bin glücklich, sehr glücklich sogar, und hatte doch schon manchmal Gelegenheit, mich über meinen geliebten Gatten heftig zu ärgern. Es fehlt mir gewiss an nichts, ich besitze ein schönes neues Haus, habe keine Kinder- und keine Geldsorgen. Mein Mann trinkt nicht, geht nicht oft aus und ist stets oder meistens guter Laune. Er raucht viel; aber wer kann wohl von einem Manne verlangen, er möge sich im Rauchen mässigen oder es sich gar abgewöhnen ! Keine Frau muss sich einbilden, sie bringe dieses Kunststück fertig; wenn der Mann ihret

wegen durchs Feuer geht, seine Zigarre nimmt er doch mit!

«Was kann ich nun überhaupt an meinem Gatten auszusetzen haben, wo er doch die Hauptbedingungen eines guten Ehemannes erfüllt?» denke ich manchmal, wenn gerade eine riesige Verbitterung gegen ihn in meinem Herzen wütet, gegen den, für den ich freudig mein Herzblut hingäbe!

Liebe Mitschwestern, ich glaube, alle Männer ärgern und reizen uns am allermeisten durch ihre «Nachlässigkeit»! Nonchalance sagt der Franzose, es liegt noch mehr darin, als in Nachlässigkeit! Unaufmerksamkeit, Bequemlichkeit, all das wären Erklärungen, die doch nicht das ausdrücken würden, was in dem Wörtlein Nonchalance liegt. Der Mann hält es eben nicht für nötig nachzudenken, wenn es sich nicht um Geschäft und Gewinn, Verdienst handelt, und er ärgert uns nicht aus bösem Willen, bewahre, aber durch «Gedankenlosigkeit». Z. B. trampelt er seelenvergnügt mit seinen staubigen Gummisohlen in das frischgewichste Esszimmer, obwohl man ihn bat, geschwind seine eleganten Hausschuhe anzuziehen. Es ist ja kein Staatsverbrechen das, auch kein Scheidungsgrund; aber es ist eine Gedankenlosigkeit, die eine ordnungsliebende Frau aufregt. Mein Mann überhört z. B. manchmal wichtige Fragen meinerseits, weil er mit dem Hunde spielt, und auf seinem Gesicht erscheint dann ein kindlichgutmütig erstauntes Lächeln, wenn ich es vorziehe, eine kühle beleidigte Miene aufzusetzen, anstatt nochmals zum so und sovielten Male dieselbe Frage zu tun.

Er würde mich mit Blumen und sonstigen Aufmerksamkeiten überschütten, wenn sie ihm in den Sinn kämen; aber eben, es kommt ihm nicht die Idee, wie ich mich über die aller kleinste, selbsterdachte Aufmerksamkeit freuen würde. Frauen, die lange verheiratet sind, mag ich deshalb lächerlich erscheinen; aber trotzdem behaupte ich, es zu empfinden, dass mein Mann trotz seiner grossen Liebe nie ein «kleines Liebeszeichen» als Aufmerksamkeit findet. Es ist «Gedankenlosigkeit»! Ebenso beschämend wie gedankenlos und unaufmerksam ist es auch, wenn ein Gatte den Bitten und Wünschen seiner Frau zustimmt und ihr verspricht, alles zu erledigen und es dann regelmässig vergisst, ja, noch ungeduldig wird, wenn man sich erlaubt, ihn an sein Versprechen zu erinnern.

«Ich habe ganz andere Sachen zu denken», lautet dann die abweisende Antwort, und doch wäre er beleidigt, nähme ich selbst die Sache in die Hand. Gewiss, der Mann soll sein Bestes tun, der Frau das Leben angenehm zu machen, und dazu muss er aber früh schwer arbeiten, aber ich schätze dies erst, wenn er meine kleinen Wünsche, die ihn nichts kosten, nicht mehr vernachlässigt.

Neulich wunderte ich mich z. B. tagelang, warum eine meiner Zeitungen nicht mehr erscheint und beklagte mich beim Briefträger. Da machte mir derselbe die ebenso beschämende wie lächerliche Mitteilung, dass mein Mann die Rechnung noch nicht bezahlt habe; dabei stehen ihm über 30 Angestellte zur Verfügung, und er hat nur den Auftrag zu geben, so ist die Sache erledigt. Einfach Nachlässigkeit!

Oder aber wir wollten ins Theater, wohnen aber ausserhalb von Zürich. Ich bat also meinen Gatten, er möchte rechtzeitig für Plätze sorgen. Er sagte zu: Nach zwei bis drei Tagen erinnerte ich ihn daran, und er antwortete ungeduldig. Jeden Tag mahnte und fragte ich, und erst, als mir das zu bunt wurde, machte ich eine Szene, und da griff er wütend zum Telephon und bestellte an der Theaterkasse zwei Plätze. Natürlich war die Auswahl minim und die Plätze sehr teuer. Als wir dann ins Theater kamen, sassen wir direkt hinter einer Säule, und doch war mein Mann vorher noch drei- bis viermal geschäftlich in Zürich gewesen, wo er aus Gedankenlosigkeit natürlich nie fünf Minuten Zeit fand, noch schnell an der Kasse vorbeizugehen und unter den noch übriggebliebenen Plätzen die besten auszusuchen. Glaubt man nun, er hätte sich nicht die Zeit genommen, ein Bier zu trinken oder Zigarren zu kaufen? — Das sind Kleinigkeiten, man sollte sie vergessen, sollte nicht mehr daran denken; aber sie wirken besser als eine grobe Beleidigung; denn sie sehen wie Nachlässigkeit, Vernachlässigung, letzten Endes «Gleichgültigkeit» aus.

Man sagt, dass das Glück einer Ehe in den Händen der Frau liege; gewiss, aber um eine immer lächelnde, heitere, lebenswürdige, frische, elegante Frau zu haben — und das wollen ja alle Männer — müssten sie eben auch das Ihrige dazu tun und einer Frau nicht hier und dort aus Gedankenlosigkeit Steine in den Weg legen, über

die sie, wenn sie einen temperamentvollen Charakter hat, bestimmt stolpern wird.

Selbstverständlich darf eine Ehe nicht die Individualitäten der einzelnen beschneiden; aber jeder Gatte sollte auf den andern Rücksicht nehmen und vermeiden, ihm durch der Gedankenlosigkeit entsprungene Brutalitäten wehe zu tun; es gehört nur ein bisschen « Wollen » dazu.

* * *

« Schweizer-Spiegel »-Redaktion !

Ist es nicht überhaupt unmöglich, Männer zu belehren, zu bessern? Lassen sie sich von Frauen etwas sagen? Nein. Sind wir ihnen deswegen böse? Nein. Wir lieben ihre Fehler. Ihre Nachlässigkeiten, ihre Eigenheiten, ihre Hartnäckigkeiten bringen Farbe in unser Leben. Wir müssen zugeben, dass wir einem Manne nicht ernstlich böse sein können, wenn er unpünktlich heimkommt. Ist er nicht mit wichtigen Dingen beschäftigt? Bewegen sich seine Gedanken nicht in hohen Sphären? Er kann nicht auf Kleinigkeiten achten. Wir Frauen glauben das wenigstens. Nach aussen, ja, da setzen wir zu allem Ungeraden eine finstere Miene auf. Aber ändern, bessern können wir nur dann, wenn unser Denken und Handeln harmonisch ist. Wir beten heimlich doch zu unsern Göttern. Wir glauben ja trotz allem an die Männer.

* * *

Sehr geehrte Redaktion !

Was mir an meinem Mann am wenigsten gefällt, sind seine von Zeit zu Zeit auftretenden Bestrebungen, unsere Haushaltung zu rationalisieren.

« Wenn ein Geschäft so betrieben würde, wie Frauen ihre Haushaltung betreiben, so würde es nach 3 Monaten verlumpen. » Jedemal, wenn ich diesen Ausspruch von meinem Manne höre, weiss ich, was kommen wird.

Kurz nach unserer Verheiratung erschien eines Tages ein offizieller Camionnagewagen vor unserem Hause. Zwei Männer schlepten ein Paket, das aussah wie ein riesiges Wagenrad, in unsere Wohnung. Mein Mann hatte zu Engrospreisen einen grossen Emmentalerkäse gekauft. Das ist nämlich seine Art, seine kaufmännischen Prinzipien auch auf die Haushaltung anzuwenden: en gros einzukaufen. Von da an assen wir Käse

morgens, Käse mittags, Käse abends, Käse nach dem Theater.

Das Wagenrad schien sich kaum zu verkleinern. Nach drei Wochen genügte das Wort « Käse », um einem jeden Appetit zu nehmen. Weder mein Mann noch ich konnten daran denken, auch nur das kleinste Stück hinunterzuwürgen, während wir früher immer sehr gern zum Morgenessen Käse gegessen hatten.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu versuchen, den Käse im Detail anzubringen an Verwandte. Meine Eltern mussten einige Pfund kaufen, eine ledige Tante von meinem Mann, und eine frisch verheiratete Cousine je 1 Kilo. Das Wagenrad hatte sich etwas reduziert, aber nicht viel. Wir konnten in der ganzen Verwandtschaft niemand mehr finden, der etwas vom Käse wissen wollte. Dazumal war ich noch sparsamer als jetzt und der Anblick des unverbrauchten Käse machte mir immer ein schlechtes Gewissen. Mein Mann sagte zu mir: « Weissst du was, gehe zum Käs-Stünzi und frage ihn, ob er den Rest des Käses nicht abkaufen wolle. »

Dem Käse zuliebe ging ich hin.

« Was wünschen Sie? » fragte ein Mann mit einem grossen Bart und einem Käsmesser in der Hand.

« Ich möchte etwa 40 Kilo Käse, Emmentalerkäse . . . »

« Sehr gern, Madame! »

« verkaufen », unterbrach ich ihn schüchtern. Der Mann schaute mich an, wie wenn ich vom Monde herabgekommen wäre.

Als ich ihm die Sache erklärt hatte, meinte er: « Es tut mir leid; aber wir kaufen nur erstklassige Qualität von vertrauenswürdigen Lieferanten, auf solche Gelegenheitsgeschätzchen können wir uns nicht einlassen. »

Feuerrot vor Aerger fuhr ich heim, ging zum Telephon und rief das Brockenhaus an.

« Käse, ein Käse, ja ist er denn noch frisch? »

Schliesslich durch genug freundliches Zureden brachte ich das Brockenhaus dazu, den Käse in Empfang zu nehmen, unter der Bedingung, dass ich ihn auf meine Kosten hinbringen liesse.

Während des Krieges wurde es noch ärger. Seine Hauptschwächen waren und sind noch: Bauernwürste und Schinken.

Vor einigen Jahren bestellte er von einem Landmetzger drei Schinken, von denen wir zwei dem Hunde geben mussten. Trotzdem kam er letztes Jahr wieder mit einem riesigen Schinken nach Hause; aber nun hatten wir keinen Hund mehr. Dieser Schinken war so alt, dass bald durch's ganze Haus ein unausstehlicher Geruch zog. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns schliesslich des Schinkens zu entledigen. Mein Mann und ich trugen ihn spät abends beim Einbruch der Dunkelheit an das Sihlquai, um ihn dort unauffällig verschwinden zu lassen.

Wir spazierten sicher eine Stunde mit dem grossen Paket auf und ab. Nie war die Luft rein. Die vereinzelt Spaziergänger sahen uns so misstrauisch an, dass uns selber ein schuldbewusstes Gefühl beschlich. Schliesslich nahm mein Mann das Paket und schleuderte es über das Geländer hinunter. Aber er hatte die Distanz unterschätzt. Das Paket rollte die Böschung hinunter und blieb dann liegen. Bereits kam wieder ein Spaziergänger, den die Sache zu interessieren schien. Wir zogen uns eilig zurück und verliessen schliesslich im Laufschrift wie zwei Verbrecher den Tatort.

Das Schlimmste ist, dass alle die schlechten Erfahrungen meinen Mann keineswegs weiser gemacht haben. Ich habe es ganz aufgegeben, mich zu ärgern, wenn er heute noch mit einem verwunderlichen Optimismus jede Gelegenheit ergreift, meinen Speiseschrank von Zeit zu Zeit mit Vorrat zu überschwemmen.

* * *

Sehr geehrte Redaktion!

Als Backfisch habe ich mir immer gedacht, dass die Männer mutig seien. Ich habe mir aber von diesem Mut damals offenbar eine übertriebene Vorstellung gemacht, wenigstens bei meinem Manne.

Wenn eine Frau einen Hut kaufen will, so geht sie in 5—10 Geschäfte, bis sie eben den Hut hat, der ihr passt.

Mein Mann aber kommt jedes Jahr mit einem zu kleinen oder zu grossen Strohhut nach Hause.

«Hast du ihn denn nicht probiert?» frage ich.

«Natürlich habe ich ihn probiert; aber es war eben kein passender da.»

Es ist immer das gleiche: Der Mann, der

den Frauen vorwirft, sie taugen nicht zum Geschäftsleben, weil sie nicht nein sagen könnten, getraut sich nicht, einen Laden zu verlassen, ohne etwas zu kaufen.

Und wenn wir irgend etwas Unangenehmes haben mit dem Hausmeister, eine Reklamation wegen dem Badeofen oder so etwas, dann muss immer ich diejenige sein, die mit ihm spricht; wenn unser Bub einmal eine Scheibe einschlägt bei einem Nachbar, dann soll ich diejenige sein, die diese kleinen Unannehmlichkeiten wieder in Ordnung bringt. Vor allem aber im Verkehr mit dem Dienstmädchen zeigt es sich, dass es mit diesem männlichen Mut nicht so weit her ist. Wenn er an einem Dienstmädchen etwas auszusetzen hat, dann würde er ihr nie etwas sagen, sondern ist zu ihm immer gleich liebenswürdig. Er verlangt, dass ich mich mit dem Mädchen auseinandersetze, auch bei Sachen, die ihn angehen, z. B. wenn das Mädchen seine Hosen nicht in die richtigen Falten legt, oder seine Schuhe mit einer falschen Crème behandelt. —

* * *

Meine Herren!

Wir sind ein glückliches Ehepaar, und ich habe einen lieben, guten und vielbeschäftigten Mann — leider ist er aber in einem Punkte nicht mein Ideal.

Was mich an meinem Mann immer wieder stört, ist das Sich-gehen-lassen zu Hause, das Ausserachtlassen vieler Regeln des guten Anstandes der lieben Bequemlichkeit halber.

Ich weiss: Ein Mann muss, nach seiner Kopf und Körper anstrengenden Arbeit, zu Hause die nötige Entspannung und Bequemlichkeit haben. Aber warum verstehen viele Männer (ich weiss, dass es viele sind und ganz besonders unter unsern Schweizern) unter Entspannung und Bequemlichkeit eben dieses Sichgehenlassen und Ausserachtlassen, und dies besonders bei den Tischmanieren im Familienkreis? Wenn ich einmal meinen lieben Mann möglichst zartfühlend auf so einen Lapsus aufmerksam mache — schon der Kinder wegen — dann bekomme ich eben diese sehr vorwurfsvoll vorgetragene Ausrede von häuslicher Entspannung und Bequemlichkeit zur Antwort.

Dabei sind eine gute Haltung, gute Tischmanieren und ähnliches doch keine Anstrengung mehr, sobald sie zur Gewohnheit wer-

den, und halten sich unsere Herren im Ausland, wo sie doch meistens auch sehr intensiv arbeiten müssen, nicht ohne weitem Widerspruch an alle mehr oder weniger strengen, aber auf jeden Fall viel strenger als bei uns beachteten und geforderten Anstandsregeln des Familienlebens?

Dies ist die eine Hälfte dessen, was mir nicht Freude macht; die zweite Hälfte hat auch nur die liebe Bequemlichkeit zur Ursache.

Wenn wir abends ausgehen, einen Besuch machen oder empfangen, so ist es für meinen lieben Mann etwas Schreckliches, sich umziehen zu müssen. Ich bin weder eine eitle noch eine kokette Frau; aber bei so einem Anlass ziehe ich mich gern den Umständen nach hübsch an; wie kann ich es aber tun oder mit Freude tun, wenn es meinem bequemen Herrn Gemahl zu viel ist, einen frischen Kragen und einen andern Rock anzuziehen? Ich ginge sehr gern ins Theater oder in ein schönes Konzert; aber wir landen im Cinéma, weil man sich eben für den Cinéma nicht umzuziehen braucht!

Nun freue ich mich, dass mein Mann diese Zeilen lesen wird — was «andere» sagen, ist doch immer viel eindrucksvoller als das, was man von seiner lieben Frau hören muss!

* * *

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Beiliegend sende ich Ihnen eine kleine Aufstellung von dem, was mir an den Männern nicht gefällt. Ob Sie meiner Ansicht zustimmen, weiss ich nicht. — Immer im Ausland wohnend, fiel es mir schon bei kürzern Besuchen in der Schweiz immer auf, wie müde, geplagt und früh gealtert die Frauen hier aussehen. — Durch unsere Niederlassung hier mit der Bevölkerung mehr in Verbindung gekommen, beschäftigte mich diese Frage sehr, und ich gehe sicher nicht fehl, wenn ich den Hauptgrund in der Stellung der Frau in der Familie sehe. Vielleicht kommen noch Rasseneigenschaften und äussere Einflüsse, eventuell klimatische, in Betracht, sind aber gewiss nicht ausschlaggebend. — Sicher sind in mancher Beziehung die Frauen an ihrem Los selbst schuld. Sie machen sich zum Sklaven der Familie. Aber einzelne, die vielleicht zur Einsicht gekommen sind, sind nicht im-

stande, gegen den Strom zu schwimmen. Nicht von den Frauen kann eine Aenderung kommen, sondern sie muss von den Männern ausgehen. Wenn der Mann seiner Frau die schweren Arbeiten nach Möglichkeit abnimmt, so werden auch die Söhne es als selbstverständlich ansehen und begreifen, dass sie sich nichts vergeben, wenn sie ihren Müttern und später ihren Frauen helfen. — Sie werden begreifen, dass die Mutter und Frau nicht zu ihrer Bedienung da ist, sondern mindestens ebensoviel Rücksicht und Zuvorkommenheit beanspruchen kann, als jede fremde Frau. Nicht dass ich Frauenrechtlerin wäre, im Gegenteil; ich finde, Mann und Frau sollen den von der Natur ihnen bestimmten Posten ausfüllen. Die Frau soll ihrem Haushalt vorstehen und für das Wohl der Familie sorgen; aber dies darf nicht auf Kosten ihrer Gesundheit und Selbstachtung geschehen. — Wie denken Sie als Mann darüber?

Mit vorzüglicher Hochachtung

* * *

Hat schon einmal einer der Herren im Tram — vielleicht an einem Markttag — physiognomische Studien gemacht an den Frauen des sogenannten Mittelstandes? (Arbeiterfrauen nehme ich aus; denn in diesen Familien liegt der Fall anders.) Ist es ihm nicht aufgefallen, wie verfallen, müde und verbittert viele Frauen von 35—45 Jahren schon aussehen? Und ist es ihm selbst noch nie zum Bewusstsein gekommen, dass er als gut aussehender und noch unternehmender 40er an seiner eigenen gleichaltrigen, oder vielleicht auch etwas jüngern Frau eine ältliche, missmutige, sogar auch schon ein wenig verunzelte Gefährtin hat, die nun gar nicht mehr so recht zu seinem flotten Aeussern passen will?

Dieser Herr arbeitet acht Stunden, manchmal vielleicht etwas mehr und bekommt dafür eine den Leistungen angemessene Bezahlung. Aber hat dieser Herr sich schon einmal klar gemacht, wie viele Stunden der Arbeitstag seiner Frau beträgt — und was sie dafür bekommt?

«Natürlich», höre ich ihn sagen. «Sie steht morgens als Erste auf und geht als Letzte zu Bett — wenn ich nicht meinen Kegelabend habe und mit dem letzten Tram nach Hause fahre; denn dann bin ich meist der Letzte. Sie bekommt dafür ihren Le-

bensunterhalt und Kleider, die sie sich auch oft selbst macht, und manchmal nehme ich sie mit mir in den Kino oder ins Theater, wenn sie es nicht vorzieht, ihre müden Glieder einmal früher ins Bett zu legen.»

Hat dieser Herr sich noch nie überlegt, wie es wäre, wenn er sich seine Schuhe selbst putzen würde und auch darauf bestünde, dass die Söhne und grösseren Kinder dasselbe tun? In Amerika brauchte sich das dieser Herr nicht erst zu überlegen; denn dort versteht es sich von selbst, wenn man nicht vorzieht, die ehrsame Gilde der Stiefelputzer zu unterstützen. Dass man vielleicht auch das zur Heizung nötige Material (Holz, Kohlen) aus dem Keller in die Wohnung schaffen, ja vielleicht sogar am Morgen noch schnell den Ofen anheizen könnte? Auch darüber würde sich der Amerikaner nicht erst den Kopf zerbrechen, wenn er ein warmes Heim haben will; denn solche Arbeiten macht eine Amerikanerin nicht. Sie wird auch kein Holz hacken oder sonst körperliche Kraft erfordernde Arbeiten in Haus und Garten verrichten.

Auch sonst könnte der Herr seine Frau entlasten, wenn er zum Beispiel Papier und Bindfaden des Paketes, welches er nach Hause brachte, gleich selbst aufräumen würde, statt es auf dem Tische liegen zu lassen, oder vielleicht die Stiefel, die er abends beim Nachhausekommen im Vorzimmer auszog, an ihren bestimmten Platz stellte, anstatt sie vor dem Stuhle stehen zu lassen, dass jeder, der im Finstern dort vorüber geht, darüber stolpert!

Nun höre ich diesen Herrn wieder sagen: «Verehrte Frau, dies sind ja nur alles Kleinigkeiten, über die es sich nicht lohnt, Worte zu verlieren!

«Gewiss, mein Herr, es sind Kleinigkeiten; aber das tägliche Leben, speziell einer Hausfrau, setzt sich aus Kleinigkeiten zusammen, und wenn man ihr eine Anzahl solcher Kleinigkeiten abnimmt, so bedeutet das für sie schon eine Entlastung. Zudem ist das gute Beispiel des Hausherrn auf die Kinder und jüngeren Familienangehörigen nicht zu unterschätzen, und manche geplagte Frau schöpft frischen Mut und Arbeitsfreudigkeit, wenn sie sieht, dass ihre Mühe gewürdigt und ihr mancher Dienst als selbstverständlich geleistet wird, den sie früher verlangen musste — oder den man sogar von ihr erwartete.»

Es sollte mich freuen, wenn dieser Herr

im Tram sich das eben Gesagte durch den Kopf gehen liesse — es wäre damit nicht nur seiner Frau, sondern auch ihm selbst gedient.

* * *

Sehr geehrte Redaktion!

Aber natürlich schreibe ich frisch von der Leber weg! Also mein lieber Mann hat die schöne Gewohnheit, seine gebrauchte Wäsche: Hemden, Unterhosen, Socken, ja auch jedes Taschentuch und die Manschetten, alles, was er an Wäsche wechselt und in die Wäsche geben will, mit ganz besonderem Vergnügen in eine Ecke unseres grossen Schlafzimmers zu schmeissen, obwohl er weiss, dass ich nichts auf dem Boden liegen sehen kann und mich sofort bücke, es aufzuheben; obwohl ich ihn schon oft ersuchte, das Zeug, wenn nicht in den dazu bestimmten, leinenen Wäschesack zu geben — das wäre zu viel verlangt — so doch auf einen Stuhl oder irgendwohin zu legen. —

Ist das nicht eine unerhörte grosse Nachlässigkeit? — Und doch habe ich mich damit abgefunden, weil ich weiss, dass nichts zu machen ist, und so lese ich denn immer die sieben Sachen in den Zimmerecken zusammen und würde finden, es sei etwas nicht in Ordnung, wenn es nicht so wäre — weiss ich ja auch wie es im Grunde gemeint ist. — Aber aus Rache habe ich schon oft auch nichts bereit gelegt und meinen Herrn Gemahl das Nötige selbst aus Kasten und Schubladen suchen lassen, und nächstens mache ich einen neuen Wäschesack mit einer mächtigen roten Kreuzsticharbeit «Wäsche», weil ich weiss, dass ihm jede Aufschrift verhasst ist. —

* * *

Redaktion des «Schweizer-Spiegel»!

Bei meinem Bruder, der jetzt 22 Jahre alt ist, fällt mir immer eines unangenehm auf, nämlich, dass er seine Beziehungen zu dem weiblichen Geschlecht in ein solches Dunkel hüllt. Er wohnt bei uns, und er gerät in eine grosse Aufregung, wenn er einmal eine offene Karte von einer seiner Freundinnen bekommt, und ist in einer Angst, ich hätte sie gelesen, während mich doch seine Rendez-vous sicher nicht interessieren und ich mir doch auch ohne diese Karten vorstellen kann, dass er nicht immer nur männliche Freunde trifft. Er würde

auch nie ein Wort sagen von den Mädchen, mit denen er verkehrt, obschon es sich doch unmöglich um grosse Geheimnisse handeln kann.

* * *

Sehr geehrte Herren Dres !

Eine unausstehliche Eigenschaft gewisser Ehemänner ist es, sich in die Toilettenfrage der Frau einzumischen. Ich habe mir das früher ohne weiteres gefallen lassen, weil ich nie sehr grosses Interesse an Kleidern hatte und zufrieden war, wenn sie meinem Manne gefallen haben.

Aber ich bin bald genug darauf gekommen, dass ihm immer wieder die Kleider am schnellsten verleidet sind, die er für mich ausgewählt hat. Jetzt kämpfe ich einen erbitterten Kampf gegen diese Kompetenzüberschreitung meines Mannes, allerdings mit wechselndem Erfolg.

Wissen Sie, was mir mein Mann zu meinem letzten Geburtstag geschenkt hat? Einen Hut, und was für einen! Das genaue Abbild eines Hutes, der ihm bei einer meiner Freundinnen besonders gut gefallen hat. Sie können sich meine Freude vorstellen.

* * *

« Schweizer-Spiegel », Zürich.

Was mir an Männern nicht gefällt, möchten Sie wissen? Ja, das ist ein etwas heikles Thema, sind doch auch wir nicht fehlerlos. Wenn mich nicht der Sünder, den ich hier ein wenig zerzause, aufgefordert hätte, meine bösen Erfahrungen, die ich mit ihm gemacht habe, mitzuteilen, ich würde es gewiss unterlassen.

Vor einigen Jahren mussten wir aus verschiedenen Gründen einen Kollegen meines Mannes in Pension nehmen. Der Herr ist noch jetzt bei uns, und wir haben ihn alle recht gern. Er ist freundlich, und ich glaube, er würde uns im grössten Unglück nicht im Stiche lassen. Und trotzdem habe ich ihn schon oft ins Pfefferland gewünscht. Warum muss er denn jedesmal, wenn er am Klavier sitzt, die Asche in die Untersätzchen der Leuchter werfen? Die abgebrannten Zündhölzchen wandern denselben Weg. Rauchen gestatte ich gern; aber wenn ich jeden Morgen die Leuchter auseinander schrauben muss, so bin ich wenig erbaut. Alle meine Vorstellungen sind erfolglos; wenigstens hält eine Besserung nie lange an.

Ferner: Zeichnen und Malen sind sehr schöne Dinge. Dass man mir aber bei Ausübung dieser schönen Künste verschiedene wertvolle Tischteppiche ruiniert, ist gewiss nicht erfreulich. — Oft wirkt der Herr als richtiges Verkehrshindernis. Sitzt er auf einem Stuhl am Tisch, so rückt er den Stuhl weit nach hinten, so dass die ganze Familie sehr geniert ist. Macht man ihn aufmerksam, so korrigiert er den Fehler schleunigst — um nach einiger Zeit wieder nach hinten zu rutschen. Sitzt er auf dem Diwan, so streckt er die Beine weit von sich. Natürlich muss dann die gesamte Familie darauf achten, dass es keine Stürze gibt. Gestolpert sind wir schon oft genug. Lustig ist's dann, zu sehen, wie sich die Beine schnell zurückziehen, um nach einem Weilschen wieder in ihrer ganzen Länge zu erscheinen . . . wie bei einer Schnecke die Hörner.

* * *

Redaktion des « Schweizer-Spiegel » !

Mein Mann lässt zwar nicht die Rasierklingen auf meinem Toilettentisch liegen, im Gegenteil, er reinigt sie selbst. Aber wie! Er wischt sie ganz einfach mit seinem Handtuch ab. Das ist eine grobe Unart, auf die ich ihn schon oft aufmerksam gemacht habe; denn alle Handtücher, die ich meinem Manne hingelegt habe, kommen mit ganz kleinen Risslein aus der Wäsche, natürlich vom Rasiermesser.

Und weil wir gerade am Waschtisch sind, da hätte ich an meinem Manne noch etwas auszusetzen. Das habe ich ihm bis heute noch nicht austreiben können: Wenn er sich nämlich die Zähne reinigt, so geht es nicht ab, ohne dass der ganze Spiegelaufsatz weiss bespritzt ist. Wenn er sich ja nur jeweils ein wenig bücken würde, so könnte mir jeden Tag die Extraarbeit erspart bleiben. Das ist alles, was den Toilettentisch anbetrifft. Etwas kann ich an meinem Mann auch nicht aussetzen:

Wir gehen miteinander in ein Kaffeehaus. Er bestellt eine Glace und ich auch eine. Aber jedesmal muss er über den Tisch auf meinen Teller greifen, um zu versuchen, ob sie gleich schmecke wie seine. Das sieht sehr unanständig aus, und ich kann es einfach nicht vertragen.

* * *

Geehrte Redaktion!

Was mir an Männern nicht gefällt: dass sie, wenn sie die « Neue Zürcher Zeitung » lesen, stets krampfhaft sämtliche Blätter festhalten und keines hergeben, wie wenn sie alle Blätter auf einmal lesen könnten,

dass sie der Frau nie antelephonieren, wenn sie nicht zum Nachtessen kommen können und sich nachher entschuldigen, sie seien in einer Sitzung gewesen und hätten nicht gut weggekonnt,

dass sie, wenn es ihnen Vergnügen macht, am Sonntag früh aufstehen, schon um 7 Uhr im ganzen Hause herumrumoren und den Kindern und der Frau jede Schlafmöglichkeit rauben,

dass sie, weil sie gern Suppe essen, Frau und Kind zwingen, auch an den heissesten Augustabenden eine Suppe herunterzuwürgen,

dass sie übermässig schnell essen, dann aber nicht warten, bis die Frau auch fertig ist, sondern vom Tisch aufstehen, um aufs Kanapee zu sitzen,

dass sie während des Essens lesen,

dass sie einschlafen auf dem Sopha, wenn Verwandte der Frau auf Besuch sind,

dass sie der Frau den Verkehr mit ledigen Freundinnen überhaupt unmöglich machen, indem sie diese mit Spott und Hohn übergiessen,

dass sie am Sonntagmorgen noch aufs Bureau springen, um die Post zu erledigen,

dass sie, wenn sie ihre Haarbürste verlegt haben, diejenige der Frau brauchen und sie dann erst noch dazu nass machen,

dass sie die Frau nie in ein Restaurant mitnehmen und immer sagen, zu Hause sei es doch am schönsten, Hausmannskost sei

die beste Kost und nicht daran denken, dass sie eben an drei von sieben Tagen auswärts auf der Reise essen,

dass sie wegen eines defekten Kragenknopfes Tobsuchtsanfälle bekommen,

dass sie, wenn ein kleines Loch in den Socken ist, diese nicht auf die Seite legen, sondern solange tragen, bis man die Socken überhaupt nicht mehr flicken kann,

dass sie mit ihrem Mittagsschlaf die ganze Familie tyrannisieren, d. h., dass um diese Zeit niemand atmen darf,

dass sie, wenn man Besuch hat, auf dem bequemsten Fauteuil sitzen und einen so in Verlegenheit bringen,

dass sie sich weigern, einen Regenschirm mitzunehmen und nachher darüber klagen, wie schnell die Kleider und Schuhe kaputt gehen,

dass sie uns vorwerfen, andere Frauen seien viel hübscher angezogen, und wenn wir einmal einen Pelzmantel kaufen, uns Verschwendungssucht vorwerfen,

dass sie, sobald Gesellschaft da ist, von unterhaltenden Einfällen und Anekdoten nur so sprudeln, im engen Familienkreis aber stumm dasitzen.

* * *

Was mir
an Frauen nicht gefällt

*Eine Gegenrundfrage an
unsere männlichen Leser*

Was haben Sie an den Frauen auszusetzen?
Ziehen Sie uns in's Vertrauen! Schicken Sie
uns Ihren Beitrag bis Ende dieses Monats.

Die Redaktion.

